

Neustadt
Dresden,
Markt, Nr. 2,
in der Ver-
lags-Expedi-
tion zu haben.

Sächsische Vorzeitung.

Preis
vierteljährlich
124 Rgr. zu
beziehen durch
alle Post-An-
stalten.

Ein unterhaltendes Wochenblatt für den Bürger und Landmann.

Redacteur: Friedrich Walther. — Verlag von Heinrich und Walther.

Politische Weltschau.

Deutschland. Das sieht wieder einmal über die Maßen kriegerisch aus im lieben Deutschland. Oesterreich steht schon längst mit einer starken Truppenmacht in Bessarabien und in Böhmen, Preußen hat einen beträchtlichen Theil seiner Streitkräfte bei Wehlar und Paderborn, sowie auch bei Eisenach zusammengezogen, und gegenwärtig rückt ein starkes bairisches Armeecorps nach der Gränze vor, um die Mainlinie zu besetzen und des Winkes zum weiteren Vorrücken von Frankfurt a. M. aus gewärtig zu sein. Trotz dieser bedrohlichen und für die Beutel der Steuerepflichtigen sehr kostspieligen militärischen Maßregeln wird ein Krieg nicht ernstlich gefürchtet, sondern vielmehr eine endliche Verständigung der beiden deutschen Großmächte in nächster Zeit erwartet, ohne daß es zum Aeußersten kommt. Während sich hier in Deutschland die Armeen mit dem Gewehr in dem Arm gegenüberstehen, wird vielleicht in diesen Tagen das Geschick unseres Gesamt Vaterlandes durch den Nachspruch des Kaisers aller Russen entschieden. Dieser hält sich gegenwärtig in Warschau auf, und der preussische Ministerpräsident Graf v. Brandenburg, sowie der Vorstand des Wiener Cabinets, Fürst Schwarzenberg, sind nach der polnischen Hauptstadt abgereist, um dort den Rath des mächtigen Czaren zu hören, während der Kaiser von Oesterreich sich anschickt, ebenfalls dorthin zu gehen. Ob auch der König von Preußen nach Warschau geht, scheint bis jetzt noch nicht fest bestimmt zu sein. Gewiß aber ist, daß die Beratungen mit dem Kaiser von Rußland nicht ohne Einfluß auf die Gestaltung der deutschen Verhältnisse bleiben werden. Denn dahin sind unsere deutschen Wirren leider längst gediehen, daß die deutschen Regierungen dem fremden Einflusse mehr Spielraum gestatten, als der gerechten Würdigung der deutschen Volksinteressen. —

Die bairische Regierung, an deren Spitze der weiland freisinnige Minister v. d. Pfordten steht, der einst in den sächsischen Kammern das Gegentheil von Dem versprach, was er jetzt thut, scheint mit großer Bereitwilligkeit dem Rufe des Frankfurter Bundestages gefolgt zu sein, um die Hassenpflug'sche Politik mit durchzuführen zu helfen. Mit großer Eile ist eine Truppenmacht von ziemlich 40,000 M. aufgestellt worden, um nöthigenfalls in Kurhessen einzurücken. Die Stabsquartiere befinden sich in Aschaffenburg, Würzburg, Bamberg und Schweinfurt, und diese Aufstellung bekundet deutlich genug obigen Zweck.

Während in der letzten Woche in Kurhessen fast gar keine Veränderung in den dortigen Zuständen stattgefunden hat, scheinen die neuesten Nachrichten auf eine nahe Entscheidung hinzudeuten, wenn sich diese auch weniger günstig zu entwickeln droht, als man nach den letzten Vorgängen hoffen durfte. Durch die Entlassungsgesuche der Offiziere war der Kurfürst wankend geworden, er wollte nichts mehr von Hassenpflug und seinen Rathschlägen wissen. Der Obergerichtsrath Evers wurde nach Wilhelmsbad berufen, um ein neues Ministerium zu bilden, in welches der Kurfürst jedoch mindestens einen seiner zeitherigen Räte aufgenom-

men wissen wollte. Evers, ein strengconservativer Mann, aber dabei von rechtlicher Gesinnung, lehnte dieses Ansuchen ab, verlangte die Bildung eines ganz neuen Ministeriums und legte zugleich dem Kurfürsten ein Programm vor, worin vor Allem die Aufrechterhaltung der Verfassung als erste Bedingung an die Spitze gestellt war. Gleichzeitig waren die bereits vor acht Tagen bezeichneten Männer (v. Losberg, v. Dussing etc.) nach Wilhelmsbad berufen worden, um in das Ministerium einzutreten. Noch ehe aber hierüber die Verhandlungen beendet waren, hatten die österreichischen Rathgeber im Vereine mit Hassenpflug den Kurfürsten wieder umgestimmt. Die Bildung eines neuen Ministeriums unterblieb daher, so nahe auch der Abschluß dieser Angelegenheit gewesen und so geneigt sich auch der Kurfürst in einem an den König von Preußen gerichteten Schreiben zu einer friedlichen Ausgleichung der vorhandenen Conflicte gezeigt hatte. Während diese Dinge in Wilhelmsbad vorgingen und die Ungewißheit über die zu erwartende schließliche Entscheidung auf die eingereichten Entlassungsgesuche der Offiziere fortbauerte, war in Kassel förmlicher Waffenstillstand eingetreten, und der alte Haynau hatte sein Schwert in die Scheide gesteckt. Am 17. Octbr. erließ der General eine Ordre, worin er die Signale und Sammelplätze für jedes Truppcorps festsetzt und sonstige Vorsichtsmaßregeln, welche sich bei dem Ausbruche eines Tumults etwa erforderlich machen möchten, anordnete. Der Tumult blieb aber aus, und die Ruhe der Hauptstadt dauerte ungestört fort. Ein Feuer alarmirte die Truppen, wurde aber bald gelöscht; sobald die Sturmglocke ertönte, eilte die von Haynau aufgelöste Bürgergarde bewaffnet herbei, um ihren Dienst zu thun, und der Oberbefehlshaber konnte sich überzeugen, daß sein verfassungswidriges Nachtgebot gänzlich ohne Erfolg geblieben war und die Bürgergarde nach wie vor fortbestehe. Die Wachen in den Druckereien wurden zurückgezogen, weil die Druckereibesitzer die Ablösung nicht in das Haus hineinlassen wollten. Kurz, Haynau hatte, außer in dem Schlosse Bellevue, wo er residirt, in ganz Kassel nichts zu sagen, denn es gab Niemandem, der seine Befehle ausführte. Während dieses fast achttägigen Waffenstillstandes erwartete man mit jedem Tage eine Entscheidung aus Wilhelmsbad, die den unerquicklichen Verhältnissen ein Ende machen und den Rechtszustand wieder aufrichten sollte. Diese Entscheidung aber verzögerte sich von Tage zu Tage. Endlich, mit dem Beginn der gegenwärtigen Woche erlangte man Gewißheit darüber, daß der Kurfürst jede versöhnliche Ausgleichung verschmäht habe, vielmehr bereit sei, sein gegenwärtiges Ministerium beizubehalten und, wo nöthig, zum Aeußersten zu schreiten. Seit dem 17. October wurde die sehr starke Garnison von Kassel wesentlich vermindert; mehre Bataillone erhielten Marschordres nach der Provinz, ferner wurden auch starke Beurlaubungen verfügt. Gerüchte verkündeten, daß die Entlassung der Offiziere genehmigt sei und in den nächsten Tagen die Verkündigung derselben erfolgen werde. Am 22. Octbr. endlich langten drei Verordnungen an, welche die gehegten Befürchtungen vollkommen bestätigten und als die Vorläufer anderweiter

Gewaltschritte angesehen werden dürfen. Die erste Verordnung, welche unterm 11. Octbr. ausgefertigt ist, hebt alle oberen Finanzbehörden auf; die Oberfinanzkammer, das Oberstenercollegium, die Staatsgouvernementverwaltung und die Bergamtsdirection sind für aufgelöst erklärt, und alle Geschäfte derselben gehen auf das Finanzministerium über, welches neue Theilungen bilden und neue Beamte ernennen wird. Eine anderweite Verordnung vom 14. Oct. verweist die zu treffenden Verfügungen wegen Erhebung der Grund-, Gewerbe-, Personal- und Classensteuer, Wege- und Brückengelder, der indirecten Abgaben u. ebenfalls an das Finanzministerium. Eine dritte Verordnung vom 17. Octbr. ernannt Commissionen, welchen die Verwaltung der Domänen, der directen und indirecten Steuern u. obliegt. In diesen Commissionen treten die Unterbehörden in dasselbe Verhältnis, wie solches bisher hinsichtlich der ihnen jeither vorgelegten Collegien bestanden hat.

Durch diese Verordnungen wird hinreichend documentirt, daß die Regierung entschlossen ist, noch weiter zu gehen auf dem Wege der Verfassungsverletzung; das Datum dieser Erlasse zeigt, daß man hierzu schon früher entschlossen gewesen ist, und daß nur die Versuche, ein anderes Ministerium zu bilden, die Ausführung der Hassenpflug'schen Pläne verschoben haben. Die Entlassung der Offiziere wird nun mit Bestimmtheit erwartet. Man glaubt, daß diesem Schritte die gänzliche oder theilweise Auflösung der kurhessischen Armee folgen werde. Sollten dann die weiteren Gewaltmaßregeln der Regierung auf irgend einen Widerstand stoßen, so wird die letztere jedenfalls den Einmarsch der an der Gränze stehenden Baiern verlangen, um mit Hilfe fremder Bajonette ihrer Umsturzpolitik Geltung zu verschaffen. Von der Verfassung wird dann wenig oder gar nichts übrig bleiben, denn auf deren völlige Beseitigung scheint es abgesehen. Das Hassenpflug auf die volle Unterstützung des in Frankfurt a. M. versammelten Bundestags rechnen kann, daran zweifelt Niemand. Dagegen ist die Hoffnung, daß Preußen zur Aufrechterhaltung der Verfassung thätig einschreiten werde, längst geschwächt, wenn nicht gar geschwunden; denn wenn auch mit dem Einmarsche bairischer Truppen das Einrücken der Preußen gleichzeitig erfolgt, so wird dies doch zu keinem ernstlichen Conflict führen. Eins aber scheint gewiß: das kurhessische Volk, welches durch seine musterhafte Haltung die Bewunderung von ganz Europa auf sich gezogen, wird trotz seines guten Rechts unterliegen, und der Absolutismus wird auch in Kurhessen einen Sieg feiern, einen Sieg, der ihm aber sicherlich mehr Schaden als Nutzen wird.

Unter den wenigen der deutschen Regierungen, welche bis jetzt ihre Körperverletzungen treu und ehrlich gehalten haben, steht die weimarische obenan, und es ist dies namentlich ein Verdienst des dasigen Staatsministers v. Watzdorf, dessen beabsichtigte Beförderung im sächsischen Staatsdienste einst Seiten der sächsischen Radikalen einen so großen Widerspruch erregte. Am 19. Oct. ist in Weimar das revidirte Grundgesetz publicirt worden, und die Regierung darf den Ruhm für sich beanspruchen, auf streng verfassungsmäßigem Wege den constitutionellen Anforderungen der Landesvertretung vollständig genügt zu haben, ohne ihren früher gegebenen Zusicherungen untreu geworden zu sein.

In Hannover hat es wieder einmal eine Ministerkrise gegeben. In Folge einer Meinungsverschiedenheit, welche zwischen dem Könige und dem Ministerium Stüve über die Neugestaltung des deutschen Bundes entstanden war, reichten sämtliche Minister ihre Entlassung ein. Es wurden nun die Mitglieder der alten Adelspartei berufen, um unter Protection des Herrn v. Münchhausen ein neues Ministerium zu bilden. Allein selbst diese Männer scheinen es für bedenklich erachtet zu haben, den Anforderungen, welche man gegenwärtig in Frankfurt a. M. beliebt, zu genügen. Kurz, es kam kein neues Ministerium zu Stande, und der König sah sich veranlaßt, seine alten Räte wieder

zu berufen. Diese haben denn auch eingewilligt, in ihren Ämtern zu verbleiben; sie haben aber dabei die Bedingungen gestellt: 1) daß die unbedingte Sanction für alle in der letzten Session mit den beiden Kammern entworfenen organischen Gesetze Seiten des Königs erfolge; 2) daß in der deutschen Frage auf eine Reorganisation des Bundes und auf eine Repräsentation des Volkes bei demselben gedrungen und hiervon in keiner Weise abgewichen werde. Der König hat diese Bedingungen genehmigt, und man ist in Hannover über diese Wendung der Dinge, welche der Bundestagspolitik einen Riegel vorschiebt, nicht wenig erfreut.

Aus Schleswig-Holstein giebt's nichts Neues. An der inneren Organisation des Heeres wird fortwährend gearbeitet; die ausgebildeten und eingeübten Mannschaften rücken nach und nach ein, und die Lücken, welche der Sturm auf Friedrichstadt hervorgerufen, sind bereits wieder ausgefüllt. Nur an Offizieren ist noch fühlbarer Mangel. — Die amtliche Verlustliste der schleswig-holsteinischen Armee in den Gefechten bei Friedrichstadt und Lönning vom 28. Septbr. bis zum 5. Octbr. ist erschienen. Sie enthält 728 Nummern; darunter sind 28 Mann, die leichtverwundet bei ihren Truppentheilen blieben. Von den übrigen bleibenden 700 M. sind 38 Offiziere, 2 Aerzte, 62 Unteroffiziere und 598 Gemeine, von denen indeß auch Einige bereits zu ihren Corps aus den Lazarethen wieder abgegangen sind. Als gefallen werden aufgeführt 72 Mann, (11 Offiziere, 10 Unteroffiziere, 51 Gemeine), als verwundet 475 Mann, (24 Offiziere, 2 Aerzte, 43 Unteroffiziere, 406 Gemeine), als vermisst (d. h. entweder gefangen oder gefallen) 153 Mann, (3 Offiziere, 9 Unteroffiziere, 141 Gemeine). Da die dänischen Berichte die Zahl der Gefangenen auf 32 Mann angegeben, so werden von den 153 Vermissten 121 gefallen sein, was auch mit den Angaben dänischer Blätter über die todt auf dem Kampfsplatz Gefundenen genau übereinstimmt. Danach stellt sich die Anzahl der Gebliebenen im Ganzen auf 193 Mann, während die Zahl der Verwundeten, da unverwundet Keiner in die Hände der Dänen gefallen sein wird, auf 507 sich beläuft. — Ueber die Zerstörung von Friedrichstadt geben dänische Blätter jetzt genauere Auskunft. Bei dem Kampfe wurden 10 Einwohner getödtet und 13 verwundet. Von den 506 die Stadt bildenden Häusern sind 137 in einem Werthe von 364,720 Mark gänzlich niedergebrannt, 285 Häuser stark beschädigt, deren Schaden auf 153,030 Mark geschätzt wird; alle übrigen Häuser sind bis auf zwei, die gänzlich unversehrt geblieben sind, leicht beschädigt. — Die Dänen arbeiten mit großem Eifer an neuen Befestigungen, um ihre Positionen gegen jeden Angriff sicher zu stellen; die Angabe, als beabsichtige der Feind eine Belagerung der Festung Rendsburg, ist unbegründet, denn dann müßte er sich erst mit dem schleswig-holsteinischen Heere in offener Feldschlacht schlagen, und in diesem Falle wäre der Sieg zweifelhafter als je. Die Dänen wissen dies recht gut, und sie werden deshalb schwerlich zu einem Angriff schreiten. — Nachdem der Friedenstractat mit Dänemark von allen deutschen Regierungen unterzeichnet worden, steht der Auslieferung der im vorigen Jahre zu Eckernförde eroberten Fregatte „Gefion“, welche jeither von preussischen Truppen besetzt war, nichts mehr entgegen. Nach dänischen Blättern hat das Schiff bereits den Hafen von Eckernförde verlassen.

Preußen. Während man in voriger Woche die Truppenmärke nach der kurhessischen Gränze für beendet hielt, hat die Absendung neuer Regimenter nach jener Gegend, welche meist durch die Eisenbahn bewerkstelligt wurde, gezeigt, daß man mit den jenseitigen militärischen Demonstrationen Schritt halten und auch die preussische Truppenmacht zu einer ansehnlichen Höhe bringen will. Die Stabsquartiere sind bis dicht an die Gränze vorgeschoben, so daß der Einmarsch in das kurhessische Land jeden Augenblick erfolgen kann. Dies wird jedoch in keinem Falle eher ge-

schehen, als bis die durch den Bund requirirten Truppen die kurheffische Grenze überschreiten. — Die neueren Nachrichten deuten ziemlich verständlich darauf hin, daß das Zurückgehen Preußens in Bezug auf die definitive Gestaltung der Union die Einigung mit Oesterreich sehr erleichtert habe, und daß jetzt mehr wie je Hoffnung vorhanden sei, eine Verständigung zwischen beiden Cabineten herbeigeführt zu sehen. So wird's wohl auch kommen, trotz der kriegerischen Demonstrationen. — Durch Parolebefehl ist den preussischen Offizieren untersagt worden, fernerhin Kinnbärte zu tragen, und es hat auch diese unschuldige Märzerrungenschaft dem allerhöchsten Befehle willig zum Opfer gebracht werden müssen.

Oesterreich. Die Zusammenkunft, welche der Kaiser von Oesterreich mit seinen großdeutschen Genossen und den Vertretern derselben in Bregenz gehabt hat, scheint den Impuls zu den neuesten kriegerischen Vorkehrungen gegeben zu haben. Außer den beiden Truppencorps in Borarlberg und Böhmen, welche schon marschbereit stehen, sollen nun auch das innerösterreichische und das mährische Armeecorps mobil gemacht werden. Die ministeriellen Zeitungen bringen fast täglich kriegerische Artikel gegen Preußen, welche das vorsichtige Maaß der officiellen Journalpolemik weit überschreiten; trotzdem glaubt man auch in Wien an keinen Krieg, denn zum Kriege braucht man Geld, viel Geld, und hieran ist gerade in Oesterreich der fühlbarste Mangel. — Die Steueraushebung für das Jahr 1851 ist auf dem Berordnungsweg erfolgt; von einem Wahlgeseß für die Berufung eines Reichstags ist noch immer keine Rede, und die Oesterreicher werden wohl noch lange warten müssen, ehe die Regierung daran denkt, die Constitution vom 4. März 1849 auch nur in annähernder Weise zur Wahrheit zu machen.

Die Sparbüchse der Mutter.

Ein Familienbild von C. S. Lettk.

I.

Hausmütterchen.

Lieber Leser, hast Du ein Viertelstündchen übrig, wo Du Dich losreißen kannst von dem egoistischen Treiben der Welt, von dem Drängen und Jagen nach dem großen, mächtigen Hebel, der die Menschen in fortwährender eifriger Thätigkeit durcheinander treibt, nach Gut und Geld, nach Ruhm und Ehre und wie die goldenen Kalber sonst alle noch heißen mögen, welche sich das verkehrte Menschengeschlecht als Götzen aufgerichtet hat, vor denen es niederfällt und sie anbetet, um dervorn es speculirt, arbeitet, betrugt, stiehlt, überlistet, lügt, verläumdert, Meineide schwört, handelt, schwört, wuchert, kriecht, schwimmt, heuchelt, liebt, haßt, sinnt, sorgt, kurz alle Mittel und Triebfedern in Bewegung setzt, um sich im Besitz dieser Götzen zu sehen; kannst Du, frage ich, Dich ein kurzes Weilchen von diesem Treiben losreißen, so will ich Dir ein Bild des Glücks vor Augen führen, dessen Grundlagen, uneigennütige Liebe und zufriedener Sinn, minder vergänglich sind, als alle jene Schemen, um welche sich der Mensch martert und quält, und welches daher auch eine längere Dauer verspricht.

Du willst, freundlicher Leser! Nun so folge mir in die entlegene Vorstadt der Residenz; dahin, wo sie sich herabläßt, dem Bandleben die Hand zu reichen, in eine Straße, wo man nichts gewahrt wird von dem regen, geschäftigen Leben, welches in dem Mittelpunkte der Stadt herrscht. Die Häuser stehen etwas vereinzelt auf der ziemlich langen Straße; die Zwischenräume sind ausgefüllt mit Gartenmauern, über welche hier und da ein schattiger Obstbaum oder eine vorwichtige Weinranke neugierig herüberschaut, um zu sehen, was auf der Straße vorgeht und verwundert den Kopf schüttelt darüber, daß so wenig gepugte Leute auf der-

selben gehen und keine glänzenden Equipagen mit vornehmen Ruffgängern durch dieselbe rollen, sondern höchstens ein beladener Heuwagen langsam daherkriecht, von müden, leuchtenden Ackerjungen gezogen, neben denen ein vierschrötiger Knecht hergeht und von Zeit zu Zeit seine Virtuosität im Peitschenknallen zeigt, während das doch in einer Residenz ganz anders sein müsse. Wir lassen uns dadurch nicht irre machen, lieber Leser; wir wissen, daß wir in der entfernten Vorstadt sind, und daß die Besitzer der wenigen Häuser auf dieser Straße, fast alle weiter nichts als Großbauern sind, die sich aber Dekonomen nennen, weil sie in einer Residenz wohnen, wo gar viel auf den Titel ankommt, und wo sich Jeder ein Stübchen höher zu stellen glaubt, wenn er die kräftige, deutsche Muttersprache verhungt und eine französische Pfauenfeder auf die Nütze steckt oder einen altclassisch-lateinischen Zopf trägt, wo sich der Schreiber zum Secretär, der Kneipenwirth zum Restaurateur, der Verackennmacher zum Coiffeur und Haarschneidekünstler, der Schmiedhändler zum Marchand de modes, der Geldwechsler zum Banquier, der Gastwirth zum Hôtelier &c. kempelt und dann glaubt, sich aufblähen und aufblasen zu können, wie der Ochsenfrosch.

Doch still mit dem Geschwätz, laß jedem Narren seine Kappe tragen, uns verschlägt es ja nichts, und da sind wir eben an der Hausthüre und steigen drei Treppen hinauf zur Dachetage. Hier durch diese Thüre, woran der Zettel befestigt ist, worauf mit schöner Frakturschrift, wie in Kupfer gestochen, die Worte „Copist Moriz Redlich“ geschrieben sind, wollen wir eintreten. Wir brauchen nicht erst zu klingeln, und Du hast nicht nöthig, lieber Leser, Dich zu gemren, ich habe uns beide mit Rebellkappen versehen; es wird uns Niemand bemerken, folge mir nur ruhig in das Stübchen; nimm Dich jedoch in Acht, daß Du Dich in dem engen dunkeln Vorhaus nicht an den Kopf stoßest.

Es ist ein kleines, niedriges Dachstübchen, in welches wir eintreten und kein Mensch darin; aber es ist alles recht wohnlich und nett eingerichtet. Man sieht nicht ein einziges Stübchen auf den wenigen etwas sehr altwäckerisch aussehenden Meubeln. Sehen wir uns recht gemächlich um. Da gleich links ist die Kammerthür; sie ist nur angelehnt, werfen wir einen flüchtigen Blick hinein; sie enthält nichts, als zwei Betten, einen einfachen Waschtisch und einen eben so einfachen Kleiderschrank. Die Betten sind aber blüthenweiß, wie frischgefallener Schnee und der Fußboden so sauber, daß man darauf speisen könnte. Sehen wir wieder in das Zimmer zurück; da an der Wand, der Stubenthür gegenüber, steht eine alte ausgeschweifte Komode; die massiven Messingbeschläge an den Fächern schimmern aber wie pures Gold und auf der blendendweißen Serviette, womit sie bedeckt ist, steht auf einem höchst einfachen Kaffeebret ein dergleichen Service von Steingut, einige Gläser und noch etliche Kleinigkeiten. Ueber der Komode hängen in schlichten Holzrahmen zwei mit schwarzer Kreide gezeichnete Portraits; ein Paar alte, höchst ehrliche und freundlich wohlwollende Gesichter, denen die Herzengüte aus den Augen leuchtet. Neben der Kammerthür macht eine alte Schwarzwälder Wanduhr ihr einförmiges Tiktak und im Winkel ist ein kleines Eckschränkchen befestigt, auf welchem einige Tabakspfeifen nebst dem übrigen dazu gehörigen Apparate aufgestellt sind. Vom Eingange rechts ist die Fensterseite des Zimmers; an dem hintersten ist ein aus nattem Tannenholz gefertigter Schreibtisch befindlich, auf welchem noch ein dergleichen Stehpult nebst Altenregal steht; an dem andern ein eben so einfacher Tisch, auf welchem ein darauf stehendes Korbchen mit weiblichem Arbeitsgeräth uns belehrt, daß dies der Thron der Hausfrau ist. An dem Pfeiler zwischen den beiden Fenstern hängt ein ziemlich kleiner Spiegel; ein Sopha ist nicht vorhanden, nur eins, zwei, drei, vier schwere, altwäckerische Polsterstühle mit hohen Rücklehnen, deren obere Bogenwölbung mit ziemlich kunstlosem Schnitzwerk verziert ist, stehen in verschiedene Winkel des Zimmers

vertheilt, umher, außerdem vor dem Schreibtisch noch ein sogenannter Drehstuhl und unter dem Spiegel ein altersschwacher Großvaterstuhl, mit von der Zeit ganz dunkelbraun gebeiztem Leder überzogen. Auf dem die gepolsterte Rückenlehne bedeckenden Leder ist das Bild irgend eines Heiligen in rohen, kunstlosen Umrissen eingepreßt, dessen Glorie wahrscheinlich früher einmal im Goldglanze gestrahlt hat, denn man sieht noch einige geringe Spuren davon. Dieser ehrwürdige Großvaterstuhl füllt den Raum zwischen dem Schreibtisch und Arbeitstisch gerade aus und ein in der Mitte der Stube stehender, rothlakirter Tisch vollendet das Ameublement. Wie gesagt, überflüssige Bequemlichkeiten sind nicht vorhanden, aber dem Bedürfnis scheint genügt zu sein, und die wahrhaft holländische Sauberkeit, die in jedem Winkel herrscht und die musterhafte Ordnung in Allem, welche sich sogar auf die auf dem Schreibtische liegenden Actenfascikel und Schreibmaterialien erstreckt, geben ein rühmliches Zeichen von dem hier waltenden Geiste der Häuslichkeit.

Doch halt! Da kommt wirklich auch etwas, wenn auch nicht gerade überflüssig, doch wenigstens entbehrlich zu Nennendes zum Vorschein, das wir beinahe übersehen hätten; es sind ungefähr ein halbes Duzend wohlgepflegter Blumenstöcke vor den Fenstern, welche von den kunstlosen, weißen Vorhängen halb verdeckt sind. Die Aussicht aus den Fenstern über Gärten, Wiesen und Felder in die freie Natur und über einen Theil der Stadt, aus welchem in ziemlicher Entfernung ein hoher Kirchturm emporragt, ist übrigens eine sehr reizende.

Doch horch! es nähern sich Schritte von außen. „Sieh da, ein junges, blühendes Weibchen tritt herein, wahrscheinlich das Hausmütterchen, wie sich aus ihrem ganzen Auftreten, aus ihrem Thun und Treiben entnehmen läßt. Es ist keine blendende, keine regelmäßige, ja wohl überhaupt gar keine Schönheit zu nennen, aber ein Bild kräftiger unentweibter Jugendfrische. Sie ist etwas unter Mittelgröße und die Taille könnte etwas schlanker sein, aber der Körper zeigt Ebenmaß und Fülle. Die Hände, welche eifrig beschäftigt sind, den in der Mitte des Zimmers stehenden Tisch zu decken, sind nicht ganz zierlich und fein, und man sieht es ihnen an, daß ihnen das Arbeiten nicht fremd ist, aber sie sind deshalb doch nichts weniger als plump, und ihre Reinheit ersetzt die Feinheit und Zierlichkeit vollständig; die enganschließenden Ärmel ihres einfachen Oberrockes zeigen einen schön gerundeten, fleischigen Arm. Das auf- und niederwogende Busentuch verräth auch hinlänglich, daß dahinter eine reizende Fülle verborgen ist. Aber das Gesicht; ja, wer das so recht beschreiben könnte! — Es ist gar nicht schön, aber dennoch liebreizend im hohen Grade; die Stirn ist etwas zu niedrig, aber man übersieht dies leicht wegen der prachtvollen Fülle des dunkelblonden Haares, welches hinten in reichen Flechten zusammengewunden und vorn gescheitelt auf beiden Seiten des lächelnden Gesichtchens eine seidenweiche Lockenfülle zeigt. Die Augenbrauen sind zwar schön gewölbt, die Wimpern lang und fein, die Augen selbst sind aber weder schwarz, noch braun, noch blau, sondern bloß grau; dennoch kann man nicht satt werden, hinzusehen, denn sie sind so glänzend klar und ungetrübt, daß man glaubt, man müsse durch dieselben bis auf den Grund des Herzens blicken können und dabei so lebhaft und sprechend, daß man gar nicht dazu kommt, an die Farbe zu denken. Die Nase könnte etwas gerader sein, aber dafür ist der lächelnde Mund mit seinen schwellenden Purpurlippen so verlockend und kugerecht, die Grübchen in den nur ganz wenig gefärbten Wangen so schalkhaft reizend, daß man die nicht ganz vollendete Form der Nase leicht übersieht, zumal da das ganze Gesicht eine so harmonische Uebereinstimmung seiner einzelnen Theile zeigt, daß man noch sehr zweifelhaft ist, ob man das eine oder andere anders wünschen soll. Dabei geht ihr Alles so flink von Händen, daß es eine wahre Lust ist, und alle ihre Bewegungen sind gewandt und

graziös. — Ein leichter Strohteller wird inmitten des reinlichen Tischtuches gelegt; das zinnerne Salzfaßchen und die Teller von gleichem Metall blihen, wie pures Silber; Messer, Gabel und Löffel werden in symmetrischer Ordnung zurecht gelegt, und jetzt, gerade als die alte Schwarzwälder Uhr Eins schlägt, ist sie fertig mit Tischdecken. Jetzt geht sie rasch nach dem Pfeisenschränkchen, nimmt eine Pfeife und die gefüllte Schweinsblase, welche mit grünem Bande eingesäumt, als Tabaksbeutel dient, heraus und stopft kunstgerecht die erstere. Wie! Sie wird doch nicht gar rauchen wollen? — Rein! Sie lehnt die gestopfte Pfeife neben den Großvaterstuhl, legt das Feuerzeug mit Streichhölzchen, und die Zeitungen auf ihren daneben stehenden Arbeitstisch und stellt einen Wachsstock dazu hin. Einen prüfenden Blick wirft sie noch umher und lächelt dann selbstzufrieden vor sich hin, indem sie — o seht doch die kleine Kokette, — vor dem Spiegel tritt, um die glänzenden Locken zu prüfen, ob sie auch vollständig in Ordnung sind, damit sie ja recht hübsch aussieht; aber wie der Blitz ist sie vom Spiegel hinweg und in die Kammer hinausgeschlüpft, als sie die Vorhausthüre öffnen hört, und in demselben Augenblick, wo sich die Stubenthür öffnet und ein junger, hübscher, etwas bleicher Mann, mit einem Actenfascikel unter dem Arm durch dieselbe eintritt, kehrt sie auch bereits wieder, mit einem wattirten Hausrock auf dem Arm, zurück und eilt demselben mit dem süßesten Lächeln entgegen. Sie sieht ihm so treuherzig in die Augen und bietet ihm den fußgerechten Mund so schamhaft-verlangend dar, daß der junge Mann wahrhaftig ein Kloß sein müßte, wenn er ihn nicht küssen wollte. Moritz ist aber nichts weniger, wie ein Kloß.

„Grüß Dich Gott, meine gute Marie!“ sagt er, ihr bei diesem schönen Gruß den linken Arm um den Nacken legend und einen herzlichen Kuß auf ihre Lippen drückend, welcher mit einem freundlichen: „Willkommen, lieber Moritz!“ ebenso herzlich erwidert wird.

Nachdem Moritz den Oberrock aus- und den Schlafrock angezogen hat, wobei ihm Marie freundlich behülflich ist, schlüpft sie rasch und behend in die Küche, um das Mittagessen aufzutragen, während sich Moritz an den gedeckten Tisch setzt, den Kopf auf die linke Hand stützt und mit der Gabel, welche er zwischen zwei Fingern der rechten balancirt, sinnend auf den Binnsteller trommelt. Eine leichte Wolke liegt auf seiner Stirn; es muß ihm irgend etwas Unangenehmes begegnet sein.

(Fortsetzung folgt.)

Das monarchische Prinzip ist in Gefahr!

„Die Monarchie, die Throne, das Königthum ist gefährdet!“ — Dieser Hülse- und Schreckensruf erscholl vor zwei Jahren, bald nachdem der erste Sturm der Revolution vorüber war, durch alle Gauen Deutschlands, wohlgemerkt erst dann, als die wirkliche Gefahr bereits vorüber war.

Wäre die Gegenwart nicht zu ernst, so würde man fast versucht sein, über das Thun und Treiben einer Partei, die den Patriotismus und die Anhänglichkeit an Fürst und Thron gleichsam für sich allein gepachtet zu haben meint, herzlich lachen zu müssen, denn es erinnert nur allzusehr an jenen Juden, welcher auf seinem Esel schlafend, glücklich über die schmale zerbrechliche Brücke eines schaudervollen Abgrundes gelangte, nachher aber bei dem Gedanken, daß er in den Abgrund hätte hinabstürzen können, Ach und Weh schrie.

„Das monarchische Prinzip ist gefährdet!“ — Die Throne und das Königthum sind bedroht!“ — also hört man jetzt wieder angstvoll aus dem Heerlager der Aristokratie, des bevorrechteten Adels und der blindgläubigen Orthodoxie angstvoll und mit gellender Stimme rufen.

Wir sind warme und werththätige Freunde der Monarchie — wir sind überzeugt, daß Deutschland, seiner historischen und culturgeschichtlichen Entwicklung nach, daß die

deutschen Volksstämme ihrer Bildung, ihren materiellen und geistigen Interessen nach keine andere Regierungsform ertragen können und auch keine andere in ihrer ungeheuern Mehrheit wollen, als die monarchische, nur gemildert durch constitutionelle Garantien. Wir können also diesen Droh- und Warnungsruf nicht unbeachtet, nicht unerörtert lassen. Wohlan denn, fragen wir, durch wen die Monarchie jetzt bedroht und gefährdet werde?

Durch die rothe Demokratie? Gegen diese jetzt noch zu Felde zu ziehen, würde dem Kampfe des weiland Ritters von der traurigen Gestalt gegen die Windmühlenslügel gleichen. Diese demokratische Partei ist besiegt, entwaffnet, zu Boden geworfen in Sachsen, in Baden, in Preußen, in Oesterreich. Ihre Wortführer sind verbannt, verfolgt, eingekerkert und fast überall in der öffentlichen Achtung durch Maßlosigkeiten herabgekommen. Die besichtslosen Massen sind aus den Vereinen in die Fabriken, an den Webstuhl und zu ihrem frugalen Kartoffelmahl zurückgekehrt, von dem Bachantentrausche des Communismus und des Republikanismus zur Wirklichkeit erwacht, von dem allgemeinen Wahlrechte und dem Einflusse auf die öffentlichen Angelegenheiten ausgeschlossen, und diejenige Partei, welche sich vorzugsweise die Trägerin und Beschützerin des monarchischen Prinzips zu nennen beliebt, läßt ihre Herolde in die Welt ausgehen, damit sie mit vollen Backen: „Sieg! Sieg! vollständiger Sieg!“ — posauern. Also von der Seite der rothen Demokratie kann für die Throne und die Monarchie vernünftigerweise Nichts mehr zu besorgen sein. Die wahre, die vernünftige und darum mögliche Demokratie aber hat niemals die Monarchie bedroht, kann ihrem Wesen nach, das in der Humanität beruht, nicht ihr Feind sein und will überhaupt nur die reine Form des Constitutionalismus.

Nun, wo steckt denn der Feind sonst? In dem Bürgerthume oder, wie man auch zu sagen pflegt, in der Bourgeoisie? oder etwa in dem treuen biedern Bauernstande? Thorheit, Verleumdung das, welche letztere nur der Wahnsinn ersinnen kann. Abgesehen von allen anderen Gründen sind der Bürger- und Bauernstand schon deshalb die treuesten Anhänger und Freunde der constitutionellen Monarchie, weil mit derselben die Interessen Beider zu eng verbunden sind.

Das deutsche Bürgerthum war es, was verhinderte, daß die Revolution von 1848 keinen der deutschen Throne antastete und daß die Revolution vor den Thronen der Fürsten und Gewaltigen der Erde und vor den Schlössern des Adels stehen blieb. Die deutsche Revolution hat keinen Thron umgestürzt, aber sie hat zwei neue errichtet — den des Reichsverwesers und den des deutschen Kaisers. Die deutsche Revolution hat keinen Fürsten gestürzt, aber sie hat mehr der Liebe und dem Vertrauen ihrer Völker näher gebracht, indem sie die Scheidewand niederriß, welche die Aristokratie zwischen Volk und Thron aufgerichtet hatte. Wenn in dem Jahre 1849 die deutsche constitutionelle Partei — wir können das nicht in Abrede stellen — nicht die gleiche Energie bewies und nicht in ebenso hochherziger Weise ihre Pflicht erfüllte, so lag die Ursache in dem Mißtrauen, was die heranschleichende Reaction bereits ausgesät hatte.

In den Märztagen des Jahres 1848 wäre es ein Leichtes gewesen, das monarchische Prinzip in Deutschland wenigstens auf eine kurze Zeit zu vernichten. Wie kam es, daß es nicht geschah? Der deutsche Bürgerstand, die jetzt so angefeindete und verleumdete constitutionelle Partei warf sich mit ihrem Herzen voll Vertrauen, voll Treue und Anhänglichkeit an Thron und Vaterland, mit dem Gesetze in der Hand der Revolution muthvoll entgegen und wehrte sie von den Fürstenschlössern ab. Wo waren damals die Ritter und Helden, welche jetzt den Mund so voll nehmen und sich wie Staats- und Vaterlandsretter geriren? — Verkrochen hatten sie sich in ihre Burgen und hatten die Thore hinter sich zugeschlagen; sie zitterten wie Espenlaub, sie drückten mit huldvollem Lächeln dem Bürger- und Bauersmann die von Arbeit rauhe Hand

und kokettirten mit einer erstaunlichen Freisinnigkeit. Erst dann als die Gefahr vorüber war, kamen diese Gut- und Blutlasser aus ihren Verstecken hervor, machten einen ungeheuern Lärm und nahmen den Sieg, welche die constitutionelle Partei, der Bürger- und Bauernstand, über die unreinen Elemente der Revolution erfochten hatte, für sich in Anspruch. Zum Danke dafür wird diese treue constitutionelle Partei von der Adelspartei jetzt mehr und mehr von dem Schauplatze verdrängt und sogar mit dem Namen „Rebellen“ gebrandmarkt.

„Die Monarchie ist in Gefahr!“ — Ja, wir glauben selbst an dieses Feldgeschrei; aber, fragen wir weiter, durch wen ist sie gefährdet? Nicht mehr durch Demokraten und Republikaner, nicht durch Communismus und Socialismus, am allerwenigstens durch die Bourgeoisie, sondern durch die Reaction und die ihren Triumphwagen umjubelnde Adelspartei.

Es gibt keine Monarchie, keine Verfassung und keine Regierung, welche für die Dauer durch sich selbst stark genug wäre, den Wechselfällen der Zeit und der Macht des Schicksals zu widerstehen. Schlägt sie nicht in den Herzen des Volkes ihre gesunden Wurzeln, so kann sie der nächste Windhauch, der aus Osten oder Westen weht, zusammenbrechen machen. Die Kraft und Macht der Monarchie und einer jeden Regierung — dies lehrt uns die Geschichte in unzähligen Beispielen — ruht nicht in der Zahl der Bataillone und Kanonen, welche den Thron umstehen, sondern in der Treue und Liebe und in dem Vertrauen des Volkes zu dem Fürsten und der Regierung.

Vertrauen, Liebe und Treue aber sind freie Geschenke des Gemüths, welche nicht erkaufte, nicht befohlen — durch keine Macht der Erde erzwungen werden können; sie müssen erworben werden. Ruhe und Ordnung können und müssen unter Umständen durch Gewalt erzwungen werden, aber Liebe und Vertrauen finden wir nimmer im Gefolge der Gewalt.

Die Treue — man schmeichelt den Völkern damit, wenn man sie braucht, man rühmt die deutsche Treue, wenn es darauf ankommt, in Zeiten der Gefahr die Aufopferungsfähigkeit der gutmüthigen deutschen Völker in Anspruch zu nehmen. Was ist die Treue? Sie ist das Festhalten an eingegangenen Verbindlichkeiten und an gegebenen Zusagen. Die Treue des Volkes verlangt Gegentreue der Regierungen und der Monarchie.

Wie viel Verbindlichkeiten, wie viele Versprechungen und Zusagen, welche in der Zeit der Gefahr gleich heiligen Gelübden gethan worden sind, hat man seit dem März des Jahres 1848 nicht verändert, nicht anders gedeutet, nicht endlich gar beseitigt. Man hat Verfassungen vereinbart und sie wieder vernichtet, man hat Verfassungen octroyirt und wieder wegocroyirt, dergestalt, daß in vielen Herzen der Glaube an Treue wankend, — endlich wankend werden mußte. Es ist — das wird man nicht in Abrede stellen wollen — den Völkern ein gefährliches Beispiel von oben gegeben worden.

Wer sind aber Die, welche die Regierungen oft wider ihren Willen drängten, ja zwangen, gegebene Zusagen zu widerrufen? Es ist die Reaction, die Adels- und Aristokratenpartei gewesen. Man blicke nur auf Mecklenburg. Dort war es ein edler Fürst, welcher freiwillig und als längst die Stürme der Revolution vorüber gabraust waren, seinem Volke eine gemäßigt freisinnige Verfassung gab, und sie feierlich beschwor. Die Adelspartei zwang und drängte den großherzigen Mann, daß er die beschworne Verfassung endlich widerrief. Ähnliches, wenn auch nicht in so eclatanter Weise ist in vielen anderen deutschen Staaten vorgekommen. Wie — dies und vieles Andere sollte nicht die Treue, sollte nicht einen der stärksten Grundpfeiler der Monarchie erschütterter? — Wir beklagen, daß es so ist; wir klagen Diejenigen an, welche in blinden Eigennutz versenkt, auf solche Weise das monarchische Prinzip gefährden.

Liebe und Vertrauen — sie gründen sich auf Dankbarkeit und Achtung. Achtung kann aber nur da gezollt werden, wo die Vernunft und die Sittlichkeit herrschen, und Dankbarkeit, sie verdient nur Derjenige, welcher für unser Wohl Ersprießliches geleistet und geschaffen hat. Was ist denn in den beiden letzten Jahren für die Völker gethan worden, daß sie so große Ursache hätten dankbar zu sein? Wird vielleicht das heffische Volk Veranlassung finden, in Dankbarkeit gegen den übelgeleiteten Kurfürsten zu zerfließen? Wird man es tadeln können, wenn in Ersterem auch der letzte Funke des Vertrauens erloschen sein sollte? Und was die Achtung anlangt; mein Gott — so ist in neuerer Zeit wohl kaum irgendwo ebenso sehr gegen die Logik, die Moral und die Grundsätze einer gesunden Politik gefehlt worden, als ebenfalls in Hessen. Wie auch immerhin der hier geschürzte Knoten gelöst werden möge, ob mit den zarten Fingern der Diplomaten oder mit dem zweischneidigen Schwerte — wir beklagen es tief, Hassenpflug hat der Monarchie eine tiefere Wunde beigebracht, als die Demokratie nur immer vermocht hätte.

Wer sind Die aber, welche sonst wohlwollende Regierungen hindern, das Vertrauen und die Liebe der Völker sich wieder zu gewinnen, welche sie unerbittlich fordrängen bis an die Grenze der Reaction, welche sie an den mäßigsten Zugeständnissen, an den dringendsten Reformen hindern? — Es sind die hoch- und kleinadeligen Herren, welche ihre Vorrechte, ihre Vortheile, ihre Interessen an die Stelle des Gemeinwohls setzen. Sie und nicht die constitutionelle Partei gefährden die Monarchie, weil sie derselben die sichersten Stützen tauben; sie gefährden die Monarchie, weil sie unbetruenen Anbläsern Veranlassung geben, die Flamme des Misstrauens anzufachen, den Geist der Unzufriedenheit und die Sehnsucht nach gerechteren und besseren Zeiten zu nähren — weil sie mit einem Worte in ihrer Verblendung den Stoff zu einer neuen, wenn auch ferneren Revolution herbeischaffen.

Wir, die wir die Revolution von 1848 durchlebt haben, wir werden vergehen; nach uns wird ein neues Geschlecht erstehen, mit neuen Wünschen und stärkeren Forderungen. Wir, die Constitutionellen, wünschen und hoffen den Bestand der jetzigen Dynastien und der Monarchie und darum warnen wir vor der Gefahr. Die Reaction denkt: „Après nous le déluge!“. „Nach uns mag die Sündfluth kommen, wenn wir nur jetzt gewinnen.“ Ist das conservativ und patriotisch? — Heißt das die Monarchie schützen? — Wer also ein Freund der Monarchie ist, wer mit uns den Thron besetzt und erhalten wissen will, wer mit uns einen gesicherten und wahren Rechtszustand wünscht, der trete auch mit uns muthig und besonnen der Reaction und dem modernen Absolutismus entgegen.

Correspondenz.

× Dresden, 24. October. Das Wichtigste, was in dieser Woche in der zweiten Ständekammer verhandelt worden ist, beschränkt sich auf die Beschlußfassung über die Differenzpunkte, welche in den Beschlüssen der ersten und zweiten Kammer wegen des Gesetzentwurfs, die Ablösung der Lehngeldverbindlichkeit betreffend, obwalten. Die Hauptdifferenz bestand darin, daß die zweite Kammer das Maximum der auf ein Jahrhundert zu rechnenden Fälle auf fünf beschränkte, während der Beschluß der ersten Kammer die Möglichkeit von sechs Fällen freiließ. Die zweite Kammer blieb hierin, nicht mehr wie billig, bei ihrem Beschlusse stehen. Ein anderer Differenzpunkt bezog sich auf §. 6 des Entwurfs, nach welchem bestimmt war, daß nach Publication des neuen Gesetzes der Barpflichtete bei Besitzveränderungen kein Lehngeld mehr zu zahlen haben soll, sobald die Provocation auf Ablösung erfolgt sei. Diesen §.

hatte die erste Kammer aus naheliegenden Gründen in Wegfall gebracht. Die zweite Kammer blieb auch hier ihrem früheren Beschlusse treu. Es bestehen also rücksichtlich dieses Gesetzes immer noch zwei Differenzpunkte. Es ist jedoch zu hoffen, daß die erste Kammer um des Friedens willen nun wohl wird nachgeben müssen. Es konnte nicht fehlen, daß bei der über diesen Gegenstand geführten Debatte über die bei den Verhandlungen der ersten Kammer bei dieser Angelegenheit lautgewordenen Ansichten und Äußerungen mißbilligende Stimmen laut wurden, besonders wurde der „Mann Gottes“, welcher von „Raubgütern der Minderbesitzenden“ in der ersten Kammer gesprochen hatte, von dem Landstand Riedel angegriffen, auch andere Kammermitglieder wie Reichenbach und Dehme sprachen ihre Bewunderung darüber aus, daß ein Mann, wie Oberhofprediger Dr. Harles, welcher berufen, Frieden zu predigen, durch solche Äußerungen Zwietracht und Unzufriedenheit zu säen beflissen sei. — Ferner ist in dieser Kammer das Ausgabebudget für das Gesamtministerium votirt worden. Der Bedarf war auf jährlich 28,840 Thaler — veranschlagt, und ist hier gegen früher eine kleine Minderforderung von 2,534 Thalern eingetreten. Die obige Summe wurde unter einer Abminderung von 1,500 Thlr. — bei den Ausgaben für das Gesetz- und Verordnungsblatt bewilligt. — Noch ist eines unserer Ansicht nach wenig überlegten Antrags des Landstands Rittner zu gedenken. Wir haben in der letzten Nummer unseres Blattes berichtet, daß rücksichtlich der nicht erschienenen Abgeordneten, gegen welche das Einberufungsverfahren zu Ende geführt worden ist, beschlossen wurde, deren Siege in der Kammer einfach für erledigt zu erklären, ohne daß in §. 18 des Wahlgesetzes vorgeschriebene Strafverfahren in Anwendung zu bringen. Man begnügte sich damit, sie für den gegenwärtigen Landtag der Wählbarkeit für verlustig zu erklären, was allerdings Nichts weiter auf sich hat, da die betreffenden Herren ohnehin dem schon von selbst vorbeugen werden, daß sie gewählt werden. Man war in der Kammer allgemein der Meinung, daß diese Angelegenheit nun abgemacht sei. Da kam nun in der gestrigen Sitzung der Landstand Rittner mit folgendem Antrage:

„Der ersten Deputation die Frage zur Berichterstattung zu übergeben, ob die renitenten Mitglieder und inwiefern sie zufolge ihrer Renitenz das Recht zu wählen und gewählt zu werden, nach §. 18 des Wahlgesetzes von 1831 verloren, oder ob diese Frage ausdrücklich von der Kammer zu beantworten sei?“

Es wurde dieser Antrag auch wirklich gegen 8 beziehentlich 18 Stimmen angenommen, und es ist sonach die unerfreuliche Aussicht vorhanden, daß die leidige Kompetenzangelegenheit abermals zur Besprechung kommen wird. Die Besonnenen und Klugen in der Kammer bedauern es sehr, wie wir hören, daß man von einer Partei in der Kammer darauf hindrängt, die Sache auf das Äußerste zu treiben.

Die erste Ständekammer hat wieder, ihrer bisherigen Gewohnheit gemäß, eine Sitzung gehalten, in der etwas von Bedeutung nicht vorgenommen worden ist. Wir müssen aber der Wahrheit die Ehre geben und bemerken, daß von mehreren Mitgliedern das Unstatthafte einer solchen Unthätigkeit selbst gefühlt wird und daß desfallsige Anfragen, an die betreffenden Deputationen gestellt worden sind. Es wird daher wohl nun auch in dieser Kammer zum Durchbruch kommen, denn die Chemnitz-Niäsaer Eisenbahnangelegenheit und das Militärausgabebudget werden in Laufe dieser und der nächsten Woche zur Berathung gelangen. In der gestrigen Sitzung wurde über eine Petition um Erlassung eines Gesetzes, die gänzliche Theilbarkeit des Grundeigentums betreffend, weitläufig Bericht erstattet, und die Einführung der unbeschränkten Theilbarkeit des Grund und Bodens für schädlich erachtet, weil dadurch der Staat in seinen innersten Grundbesen, erschüttert werden würde. — Als

dann wurde noch unter vielen salbungsvollen Lobpreisungen die in Dresden bestehende Diakonissenanstalt der Staatsregierung zu einer fortlaufenden Unterstützung empfohlen. Ob dadurch, daß die betreffende Anstalt gerade hier in der ersten Kammer eine so warme Bevorzugung fand, bei der großen Mehrzahl der hiesigen Einwohner das Vertrauen zu derselben sehr erhöht worden ist, lassen wir dahin gestellt, vermuthen aber, daß man in der zweiten Kammer doch etwas kühler darüber urtheilen wird.

† Dresden, 23. Octbr. In Nr. 40 d. Bl. wurde bereits eine Notiz über die in Löbau in Untersuchung befindlichen jugendlichen Brandstifter, welche 89 Brandstiftungen verübt und dadurch einen Schaden von mehr als 600,000 Thaler verursacht haben sollen, mitgetheilt; jetzt sind wir im Stande, ausführlicher über diese verbrecherischen Unternehmungen zu berichten. Seit dem Jahre 1846 haben diese jugendlichen Verbrecher, eif an der Zahl, theils zusammen, theils vereinzelt, das Land durchzogen; sie traten in die Bauernhöfe ein, gaben vor, sich vermieten zu wollen, und hettelten dabei. Burden sie irgendwo unfreundlich abgewiesen, oder waren sie mit der Gabe nicht zufrieden, so brannten sie das Gehöfte nieder und zogen dann unbekümmert weiter. In Görlitz steckten sie sogar die dortigen Scheunen augenscheinlich nur in der Absicht in Brand, um der zerstreuten Bande das Signal zu einem Sammelplatze zu geben. In der preussischen Oberlausitz sind diese Verbrecher bis Muskau, in Schlessien bis in die Nähe von Koblitz gezogen, während sie in Sachsen über das rechte Elbufer nicht hinausgekommen zu sein scheinen. Wir wollen nur einige Beispiele von der Thätigkeit dieser jugendlichen Bösewichter hier anführen, welche die hiesige Umgegend betreffen und aus denen hervorgeht, wie viel Unglück in wenig Tagen durch die Bande angerichtet ward. Am 16. Aug. 1847 legten die Mitglieder derselben Feuer in Hosterwitz an, und der Sohn des dasigen Gutsbesizers H., auf welchen ungerechter Weise der Verdacht der Brandstiftung fiel, hat sich, bis seine gänzliche Freisprechung erfolgte, längere Zeit deshalb in Untersuchung und Haft befunden. An demselben Tage legten dieselben Verbrecher in Bachau bei Radeberg, zwei Tage darauf, am 18. Aug., in Bschelitz bei Meissen, und am 21. Aug. in Fürstenthain bei Köhlschroda Feuer an. Bis jetzt haben die Mitglieder der Bande 95 Brandstiftungen eingestanden; sie sind unter Gensdarmierbegleitung in einem Wagen im Lande herumgeführt worden, da sie oft den Namen des Orts, wo sie ihr Verbrechen verübt, nicht genau genug zu bezeichnen wußten. Bei diesen Erörterungen, welche durch einen Justizbeamten geleitet wurden, hat es sich herausgestellt, daß die Geständnisse der jugendlichen Verbrecher nur allzusehr auf Thatsachen beruhen. Acht Mitglieder dieser Bande sitzen in Löbau, drei fehlen noch, doch hofft man auch ihrer in Böhmen habhaft zu werden. Die Namen der Inhaftirten lauten, wie folgt: Theurig, 19 Jahr, aus Oberkummersdorf bei Bernstadt, Gebrüder Wicke, 15 und 12 J., aus Oberkummersdorf bei Löbau, Günther, 13 J., aus Schanzendorf in Böhmen, Kauer, 13 J., aus Georgswalde in Böhmen, Schammer, 20 J., aus Keplitz bei Cunewalde, Rathes, 15 J., aus Diebsta in Preußen, Krause, 16 J., aus Haynewalde bei Zittau. Der zuerst genannte Theurig scheint den Anführer der Bande gemacht zu haben; er wird von seinen verbrecherischen Genossen mit dem Beinamen „der Oberfeuerwerker“ bezeichnet.

|| Dresden, 24. Octbr. Sicherem Vernehmen nach sind mit dem heutigen Tage die deutschen Farben bei dem sächsischen Militär in Wegfall gebracht worden. Generalstabsofficiere sahen wir in der That heute schon bloß die weißgrüne Kolorde tragen.

— Das Ministerium der Justiz macht unterm 21. Oct. Folgendes bekannt: Die Zahl derjenigen wegen Theilnahme an dem vorjährigen Maiaufstande zur Untersuchung gezo-

genen Personen, welche in Gemäßheit der von Seiten der Regierung bei dem Landtage von 1849 abgegebenen Erklärung theils auf die wegen gewisser Kategorien der Maiaufständigen von den Appellationsgerichten zu erstatten gewesenen Vorträge, theils auf besonderes Ansuchen, noch vor dem Verspruche der Acten völlig begnadigt worden sind, beläuft sich gegenwärtig auf 4297. Auch sind bereits bei 182 wegen ihrer Theilnahme an jenem Aufstande Verurtheilten die erkannten Strafen im Gnadenwege mehr oder minder, und zum Theil sehr bedeutend, ermäßigt worden. Wenn diese Ermäßigungen nicht immer in demselben Verhältnisse zu einander stehen, wie die erkannten Strafen, so ist daran zu erinnern, daß die Gesichtspunkte bei der Begnadigung andere sind, als bei der richterlichen Beurtheilung, welche sich streng an das Gesetz zu halten hat, und daher manche Umstände, die bei der Begnadigung in Betracht kommen können, nicht berücksichtigen darf. Auch hat man für angemessen erachtet, selbst bei bereits verurtheilten Inculpaten, wenn nach dem Erkenntnisse noch Umstände hervortraten, wonach sie unzweifelhaft zu den obgedachten Kategorien zu rechnen gewesen wären, einen Erlaß der Strafe allerhöchsten Orts zu bevormorten. Und da nun zu jenen Kategorien auch solche Angeklagte gehören können, die nach dem Gesetze Todes- oder lebenslängliche Zuchthausstrafe verwirkt haben, so darf es nicht befremden, wenn in einzelnen Fällen, wie bereits geschehen, selbst die schwersten Strafen im Gnadenwege gänzlich erlassen werden.

— Während der Oberstleutnant Heintze schon am 17. Oct. von der Festung Königstein nach Waldheim gebracht worden ist, sind am 21. Oct. mehre andere zeither im hiesigen Justizamte inhaftirte Maiverurtheilte in einem Omnibus ebenfalls dahin abgeführt worden. Unter diesen befindet sich auch der Bergolder Tempel, dessen in zweiter Instanz auf Todesstrafe lautendes Urtheil im Gnadenwege in 20jährige Zuchthausstrafe zweiten Grades verwandelt worden ist.

F Mohorn, den 20. Octbr. Die in einer früheren Nummer (Nr. 35) dieses Blattes von hier berichtete Kirchenprügelangelegenheit ist von so allgemeinem Interesse für Lehrer und Aeltern, daß es den Lesern wohl erwünscht sein wird, den weiteren Verlauf zu hören, den diese Angelegenheit bis jetzt genommen hat. — Auf das von dem Vater eines der wegen unterlassenen Kirchenbesuches wiederholt geprügelten Knaben eingewendeten Rechtsmittel gegen die Zurückweisung seiner Rüge Seiten des competenten Untergerichts, welches den Schullehrer für berechtigt erklärt hatte, die Kinder, da nöthig, durch Prügel zum Kirchenbesuch anzuhalten, ist von letzterer Behörde Bericht zur Kreisdirection und zum Appellationsgericht erstattet worden. — Die Kreisdirection hat hierauf entschieden, daß es bei der bereits erfolgten Zurückweisung der Rüge sein Bewenden habe, nicht aber aus dem vom Untergericht geltend gemachten Grunde, daß dem Schullehrer ein Recht zum Prügeln zugestanden, sondern deshalb, weil „sie in dem zur Beschwerde gezogenen Verfahren des Schullehrers Böttrich, wenn solches auch „in mehrfacher Hinsicht nicht für angemessen und „den gesetzlichen Vorschriften für entsprechend zu erachten „sei, doch keineswegs einen eigentlichen und wirklichen Mißbrauch der Amtsgewalt, sondern vielmehr nur „eine Ungehörigkeit zu befinden vermöge, die lediglich „Gegenstand der Rüge im disciplinellen Wege „sein könne, als in welcher Hinsicht denn auch von ihr künftighin „das Nöthige an die Superintendentur Freiberg verfügt werden „solle.“ Das Appellationsgericht hat aus den von der Kreisdirection geltend gemachten Gründen die Abweisung der, wegen Mißbrauchs der Amtsgewalt und Eingriffe in die väterlichen Rechte gegen den hiesigen Schullehrer erhobenen Rüge ebenfalls bestätigt, und steht es nun dahin, ob der Betheiligte weitere Schritte thun wird. — Jeden Falles steht jedoch bereits so viel fest, daß im Kreisdirectionsbezirk Dresden mindestens

zum Kirchenbesuch nicht geprügelt werden darf, und daß sich selbst nach Erklärung der Königl. Kreisdirection der hiesige Lehrer, der übrigens nicht den Titel eines Cantors führt, durch sein gerügtes Verfahren einer Ungehörigkeit schuldig gemacht hat, die nach unserer Meinung vom „eigentlichen“ und „wirklichen“ Mißbrauch der Amtsgewalt nur sehr wenig entfernt sein dürfte. — Daß unter solchen Verhältnissen nicht er, der Schullehrer, sondern die zur Ungebühr geschlagenen Kinder und deren Aeltern die Verletzten sind, dessen wird derselbe sich nun wohl bescheiden. — Die von der Kreisdirection in Aussicht gestellte Verfügung an die Superintendentur Freiberg ist hoffentlich bereits erfolgt, und werden in deren Folge nun wohl die Mohorner Schulkinder künftig vor ungebührlichen Mißhandlungen der gerügten Art sichergestellt sein.

† Glauchau, d. 22. Octbr. Die zuerst in Ihrem Blatte gebrachte Nachricht von der Seiten der K. Kreisdirection erfolgten Nichtbestätigung Pfothenhauers zum Bürgermeister von Dresden, sowie die Angabe von der Einleitung einer neuen Untersuchung haben hier, wo der Gewählte zahlreiche Freunde zählt, einen um so unangenehmern Eindruck hervorgebracht, als sein entschiedenes Auftreten bei dem Tumulte zu Glauchau bei uns noch in gutem Andenken fortlebt und die Annahme begründen hilft, daß er auch in den unglücklichen Maitagen nach bestem Wissen und Gewissen gehandelt habe, wenn er auf seinem schwierigen Posten muthig ausgeharrt. Freilich wären auch Pfothenhauer und seine Kollegen besser aufgehoben gewesen, wenn sie, wie mancher Andere, hinter den Kanonen Schutz gesucht

hätten; doch welche schwere Verantwortung wäre ihnen der Commune gegenüber, welche sie zu vertreten haben, geworden, wenn das Rathhaus mit Allem was es birgt, eine Beute des Aufruhrs geworden wäre, was vielleicht nur durch die Energie der verbliebenen Communevertreter verhindert worden ist? Recht lebhaft werden wir dabei an einen Ausspruch Luther's erinnert, welcher in seinen Schriften sagt: „Alle Die, so in weltlichen Aemtern, als Bürgermeister und Richter und dergleichen, sind schuldig zu bleiben in Sterbens- und Todesnöthen. Denn es ist eine gar große Sünde, eine ganze Gemeinde, die Jemandem zu versehen befohlen ist, so lassen ohne Haupt und Regiment sitzen in aller Gefahr, als da ist Feuer, Mörder, Aufruhr. St. Paulus spricht: Wer die Seinen nicht versorget, verläugnet den Glauben und ist ärger denn ein Heide.“ (Siehe bei Balch. Th. 10. S. 2321 fgg.)

Leipzig, 21. Oct. Die nun beendigte Michaelismesse hat allen Erwartungen, die man in Bezug auf ihre erfreulichen Resultate gehegt hat, vollkommen entsprochen; man kann sie als eine durchweg gute bezeichnen. In vielen Artikeln reichten die Vorräthe nicht aus, um allen Nachfragen zu genügen; Aufträge wurden viele gegeben und in allen Artikeln höhere Preise bewilligt; an Geld fehlte es nicht, und die Zahlungen gingen ziemlich gut ein. Für den Kleinhandel brachte das in den letzten beiden Wochen fast ununterbrochen anhaltende schlechte Wetter empfindliche Verluste, doch wird es den Verkäufern gelingen, für den großen Bedarf des Publicums, der sich zeigte, andere Absatzwege aufzufinden. (D. A. B.)

Stand der sächs. Staatspapiere und Pfandbriefe vom 23. Octobr. 1850.

	gekauft	angeboten
Steuer-Scheine à 3 ½ Zinsen à 1000 u. 500 R.	86 ½	—
Dergleichen à 200, 100, 50 und 25 R.	88	—
Land-Rentenbriefe à 3 ½ Zinsen à 1000 u. 500 R.	90 ½	—
Dergleichen à 100, 50, 25 u. 12 ½ R.	92	—
Staatsschulden-Cassenscheine à 5 ½ Zinsen à 500 R.	—	105 ½
Dergleichen à 200, 100 u. 50 R.	—	106
Staatsschulden-Cassenscheine à 4 ½ Zinsen à 500 R.	98 ½	—
Sächs.-Bayerische Eisenbahn-Aktien à 4 ½ Zinsen bis 1855 und von da nur à 3 ½ Zinsen à 100 R.	86 ½	—
Erbländische Pfandbriefe à 3 ½ Zinsen à 500 R.	91 ½	—
Dergleichen à 100 und 25 R.	92 ½	—
Erbländische Pfandbriefe à 4 ½ Zinsen à 500 R.	100 ½	—
Dergleichen à 100 und 25 R.	101 ½	—
Saßiger Pfandbriefe à 3 ½ Z. à 100, 50, 20 u. 10 R.	86	—
Dergleichen à 3 ½ Zinsen à 500, 100 u. 50 R.	96	—
Dergleichen à 3 ½ Zinsen à 1000, 500, 100 u. 50 R. mit 6monatlicher Kündigung	100	—
Dergleichen à 4 ½ Zinsen à 500 u. 100 R.	101 ½	—
Preussische Staatsschuldenscheine à 3 ½ Zinsen à 1000, 500, 400, 300 und 200 R.	85	—
à 100, 50 und 25 R.	—	—
Soulsd'or à Stück 5 R. 16. 5 R. 17.	—	—
Ducaten, wichtig do. 3 „ 5 ½. 3 „ 6 ½.	—	—

Eduard Rochsch in Dresden.

Getreidepreise.

Ramen der Orte.	Datum	Preis	Weizen	Roggen	Gerste	Hafers	Erbsen
			Rg. ngr.	Rg. ngr.	Rg. ngr.	Rg. ngr.	Rg. ngr.
Dresden	Octobr. 21.	von 4 18 bis —	3 8	2 10	1 15	—	—
Weissen	Octobr. 19.	von 3 25 bis 4 —	2 29	1 27	1 8	—	—
Pirna	Octobr. 19.	von 3 25 bis 4 6	2 25	2 6	1 10	3 8	—
Radeburg	Octobr. 23.	von 4 — bis 4 10	2 22	2 4	1 10	3 6	—
Roswein	Octobr. 22.	von 4 — bis 4 12	3 —	2 4	—	—	—

Eingegangen: 764 Scheffel Getreide.

Radeburg. Haidekorn: 1 Thlr. 25 Rgr. bis 2 Thlr. 5 Rgr.

Dresden. Das Schock Stroh 5 Thlr. 12 Rgr. bis 5 Thlr. 18 Rgr.

Der Centner Heu — „ 19 „ „ 24 „

Butterpreise in Dresden vom 16. Octobr. bis 23. Octbr. 1850

die Kanne 11 Rgr. 5 Pf. bis 12 Rgr. — Pf.

— in Roswein (22. Octbr.) 14 „ 8 „ „ 16 „ — „

— in Pirna (19. October.) 10 „ 5 „ „ — „ — „

Grog

das Glas 12 Pf., ist stets zu haben bei
Bruno Jenzsch in Dresden,
 Annengasse Nr. 32, neben der Schmiede.

Knochen-Kauf betreffend.

Wir sind von einem auswärtigen Hause beauftragt, gute saftige Knochen in ganz verschiedenen Posten bis zu circa 1000 Centnern zu kaufen, und nehmen derartige billige Offerten in den Stunden zwischen 1 und 3 Uhr entgegen

A. & M. Müller

(43) in Dresden, neue Trabantengasse Nr. 7.

Ein schönes Gut mit 26 Scheffel guten Feldern und Garten mit Baumwuchs, vollständigem Inventar und Viehbestand, auszugs- und herbergsfrei, soll künftigen Sonntag, als den 27. d. M., für 4000 Thlr. mit 1000 Thlr. Anzahlung verkauft werden. Die übrigen 3000 Thaler können ohne Kündigung viele Jahre stehen bleiben. Näheres in Dresden, Bahngasse Nr. 9, 2 Treppen.

Dreizehn Stück gepichte Bierviertel, welche wenig gebraucht, aber noch in ganz gutem Zustande sind, bin ich beauftragt zu verkaufen.

Sparmann, Böttchermeister

(45) in Dresden, Josephinengasse Nr. 2.

